Kiki.

Skizze von Henri Duvernois.

Bell Chambreuil war soeben aus ihrem Auto gestiegen, um ein wenig am Kai spazieren zu gehen, als ein rührendes Schauspiel ihre Blicke anzog.

Ein alter Bettler lag starr und steif am Boden, ein Herzschlag hatte ihn getödtet. Neben ihm stand laut winselnd sein Hündchen, leckte dem Todten die Hände, nahm dann einen Holzteller ins Maul, machte schön, ließ den Teller aber immer wieder fallen, als habe er sein Kunststück verlernt.

Bell wurde es ums Herz weich. Sie liebte die Hunde wie viele Frauen, die in ihrer Ehe keine Gelegenheit haben, ihre Zärtlichkeit zu erschöpfen; sie liebte die Hunde fast mit dem Herzen eines alten Mädchens. Währenddessen wuchs der Kreis der Zuschauer und philosophirte:

„Dem armen Mann ist wohl. Schlimm ist nur das kleine Hündchen dran."

Und wirklich, das Hündchen heulte kläglich, als man seinen Herrn forttrug.

Bell fragte einen Polizisten:

„Kann ich das Thierchen mitnehmen? Bei mir ist es gut aufgehoben. Hier, bitte, meine Adresse!"

„Aber natürlich!"

„Willst Du mitkommen, Kleiner?" fragte Bell zärtlich das Hündchen.

Der Hund sah die Dame, die so zärtlich zu ihm sprach, mit unruhig blinselnden Augen an, an denen eine Thräne zu hängen schien, und kurz entschlossen verkroch er sich in die schützenden Kleider. Die Menge fühlte sich tief gerührt: der Tod des alten Bettlers, die Großmuth der reichen Dame; — nur seitens des treuen Hündchens hatte man etwas mehr Widerstand erwartet —, aber nichtsdestoweniger that die Menge ihren Beifall kund.

Roth vor Aufregung winkte Bell ihrem Auto, und einige Sekunden darauf stieg sie mit dem Hündchen, das seinen Holzteller zweifellos zum Andenken an seine frühere Existenz im Maule trug, ein. Zu Hause angelangt, wurde das neue Kind gewaschen und gebürstet, mit dem Namen Kiki getauft und Thor, dem kleinen Terrier, vorgestellt, der über ihn ebenso wenig erfreut schien, wie Mr. Chambreuil, der ärgerlich fragte:

„Was ist denn das für ein Thier? Wo hast Du das aufgelesen? Die Leute können wirklich glauben, daß meine Geschäfte nicht mehr gehen, und daß ich die Absicht habe, mich als Bettler auf dem Pont des Arts zu etabliren. Wenn Du Dir ein hübsches Modehündchen kaufst, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, aber dies ekelhafte Vieh! Wie unsympathisch traurig es aussieht!"

Aber Bell antwortete nur mit einem geringschätzigen Lächeln.

Ihr Mann würde sie nie verstehen! Wozu sollte sie ihm das Abenteuer erzählen, das ihm Kiki nur verhaßter machen würde?

Das Thierchen aber würde ihr dankbar sein!

* * *

Während dessen machte Jean Fullemoy Toilette, um Madame Chambreuil seine Visite zu machen. Er hatte schon sechs Krawatten umgebunden und wieder verworfen, er hatte ängstlich seinen Spiegel befragt, der ihm zuerst angenehme Dinge sagte, ihn dann aber fast entmuthigte, weil er ihm kleine Mängel zeigte, die jedes, auch das schönste Gesicht, aufzuweisen hat.

Und Jean Fullemoys Gesicht war schön, so fein, so voller Jugendfrische. Während er sich noch einmal vom Kopf bis zum Fuß musterte, einige Härchen im Scheitel ordnete, trat sein Vater ein:

„Ah! für wen machst Du Dich so schön? Für welches Gänschen?"

„Ich will einen Besuch machen!" antwortete Jean.

„So? Thu was Du willst, mein Junge. Du bist jung, amüsire Dich! Du bekommst 15 Louis monatlich! In Deinem Alter hatte ich 15 Franken und habe köstlich damit mein Leben genossen. Wir speisten dafür in Restaurants und tanzten in Ball-Lokalen. Du scheinst Dich mit Weltdamen abzugeben. Hüte Dich." —

„Vater!"

„Sie thun, als ob sie Dich liebten und machen Dich zum Narren. Sie wissen, daß Du der Sohn Deines Vaters bist und eines Tages präsentiren sie Dir die Rechnung; setze nicht so eine hochmüthige Miene auf. Du wirst mir Erfahrungen nicht absprechen wollen."

„Aber Vater, es giebt doch auch noch uneigennützige Frauen!"

„Wenige. Wohin gehst Du?"

Jean sagte die Unwahrheit: „Zu Madame Destonne, der Frau des Notars!"

„Die Frau ist bald 60 Jahre! Das geht an. Aber ich sage Dir wieder und wieder, hüte Dich vor den anderen, sonst mußt Du es theuer bezahlen!"

Aergerlich über seinen Vater, der den Parvenü in seiner Sprechweise, seinen Manieren und besonders in seiner gewöhnlichen Gesinnung nicht verleugnen konnte und doch ein wenig befangen, ging Jean zu Mme. Chambreuil.

Als er vor ihrer Thüre stand, verjagte er seine Gedanken: „Wie sollte ein so überirdisches Wesen voller Grazie und Schönheit so berechnend sein. Und außerdem war Chambreuil reich und versagte seiner Frau keinen Wunsch."

Er war dessen ganz sicher, es war eine absolut ideale, geradezu romanhafte Sympathie, die gestern Bell ihn so fest, ermuthigend die Hand drücken ließ, als er ihr zugeflüstert hatte: „Ich bin so glücklich, durch Sie!"

* * *

Er fand sie allein, sie las ein Buch.

Als Jean eintrat, machte Bell ein Gesicht wie jemand, der aus tiefem Nachdenken gerissen wird.

Mr. Chambreuil war wüthend fortgegangen. Kiki aß in der Küche. Bell war in einer so frohen Stimmung, daß sie bedauert haben würde, wenn sich Niemand hätte finden wollen, diese gute Stimmung zu benützen.

Der junge Fullemoy hatte also die besten Chancen.

Sie amüsirte sich darüber, ihn so schüchtern, aus der Fassung gebracht zu sehen.

„Setzen Sie sich doch!" sagte sie mit kokettem Ton. „Sind Sie noch immer so unglücklich?"

Jean schüttete ihr sein Herz aus. Während er sprach, überlegte er, ob er Bells Hand dabei ergreifen und sie einige Augenblicke halten sollte, ob er diese zarte Hand mit Küssen bedecken dürfe. Wenn Bell dann sagte: „Sie sind närrisch!" würde er gehen, wenn sie dagegen sagen sollte: „Seien Sie vernünftig!" so würde er bleiben.

Bell sagte nichts, aber sie bot ihm ihre Lippen.

Er war zuerst verblüfft, dann entzückt.

„Was soll jetzt aus uns werden," seufzte Bell, „was habe ich gethan? Ich möchte sterben vor Scham. Gehen Sie, mein Freund, ich muß Ruhe zur Ueberlegung haben. Kommen Sie morgen zur selben Zeit wieder. Ich werde sehen, was Sie mir sein können. Verdienen Sie auch meine Liebe? Ich will für Sie etwas anderes sein als eine Laune!" Und sie legte ihr entzückendes Köpfchen in seine Hände.

Jean, der nicht wußte, was er thun sollte, drückte einen sanften Kuß auf ihr Blondhaar. Dann zog er sich zurück.

Kein Bedienter hielt sich im Vorzimmer auf. Der junge Mann war fieberhaft erregt. Hastig warf er seinen Mantel um, als ein Geräusch ihn erschreckte. Und was er sah, sollte nie mehr aus seiner Erinnerung entschwinden:

Vor der Thür machte ein Hündchen schön. Im Maul hielt es einen kleinen Holzteller.

Jean war wie aus den Wolken gefallen. Die Worte seines Vaters fielen ihm ein: „Sie machen Dich glauben, daß sie Dich lieben — dann präsentiren sie Dir die Rechnung."

Der bettelnde Hund war dazu abgerichtet! Ihm sollte man noch etwas von Weltdamen erzählen! Hatte sie nicht gesagt: „Ich werde sehen, was Sie mir sein können!"

Roth vor Empörung kramte er in seinen Taschen und fand in seinem Besitz 6 Louis, die er in den kleinen Holzteller warf. „Heute komme ich noch billig fort, aber wie wird das später werden?"

Kiki wedelte mit dem Schwänzchen, stellte sich auf die Hinterfüße und trippelte vorsichtig in Madames Boudoir.

Kein Zweifel mehr! Er war dressirt!

Niemals hat Bell Chambreuil erfahren, wie ihr Hündchen zu den 120 Franken gekommen war, noch warum Jean Fullemoy sie seit der Zeit mied.

Der junge Mann aber bewundert seinen Vater und hat von nun ab das hochmüthige, wissende Lächeln eines Mannes, der zerstörte Illusionen, Bestechlichkeit der Frauen und die Nichtigkeit der Liebe kennen gelernt hat.

Der Neid im Herzen.

Eine Geschichte aus dem Bauernleben von Betty Rittweger.

Mit hartem Krach schlug der Bauer, in die Stube tretend, die Thüre hinter sich zu. Die Bäuerin, die flickend am Fenster saß, blickte erschrocken auf, und das kleine Mädchen am Tisch — es war eifrig beschäftigt, Buchstaben auf der Schiefertafel zu malen — zuckte zusammen. Der Bauer warf unwirsch seine Mütze auf einen Stuhl, stellte sich breitbeinig vor seine Frau und sagte in verbissenem Ton: „Nun haben sie drüben den dritten Jung'. Eben hat mir's die Ammfrau verkündigt, das alte Waschweib. Neun Pfund thät er wiegen. Das muß nu unsereiner so mit ansehn."

„Valentin, ich bitt' Dich, sei nicht so grimmig. Es ist doch nun einmal nicht zu ändern, daß uns keine Kinder weiter beschieden sind. Darein müssen wir uns fügen. 's thut mir ja selber leid, aber das ganze Leben solltest Du Dir darum nicht verbittern lassen. Den Haß auf den Bruder —"

„Fang mir nicht wieder mit Predigten an, Lene. Soll ich vielleicht jetzt nüber rennen und mein' Glückwunsch bringen zum dritten Jung'? Möcht'st wohl zum Taufschmaus geladen sein, heh? Daß Du Dich nicht unterstehst, wieder einen Fuß auf den verdammten Hof zu setzen. Das rath' ich Dir im Guten. Denk' nur nicht, ich wüßt' nichts davon, daß Du manchmal zwischen Licht und Dunkel durchs Gartenpförtchen nüber zur Kathrine geschlichen bist. Nun hat das ein für allemal ein End'. Ich will mit der Sippschaft nichts zu thunhaben."

„Geh', Valentin. Der Anton ist doch Dein einziger Bruder."

„Eben drum. Wären wir zehn gewesen, nachher hätt' ich's vielleicht verschmerzt, daß der Anton so ein Glückspilz ist. Aber so — ich immer in der zweiten Reih'! Von kleinauf war er der Mustersohn, und er hatt' den guten Kopf, und er kam in die Stadt auf die Schul'! Und er hat den Hof gekriegt —"

„Nu ja, weil er der Aeltere ist."

„Meinst, das brauch mir erst zu sagen? Das ist's ja eben was ich nicht verwinden kann."

„Einer konnt' ihn doch nur kriegen, Valentin. Und er hat Dich bei Heller und Pfennig ausbezahlt. Wir haben unser Auskommen und können zufrieden sein."

„Unser Auskommen, wohl. Aber daß der da drüben auch noch die reiche Frau hat und mit Wagen und Pferden kutschirt, das soll mich wohl gar noch freuen, gelt?"

„Solltest's ihm wenigstens gönnen, Valentin, das wäre 's richtige. Und mir brauch'st auch nicht immer vorzurücken, daß ich Dir nichts zugebracht hab'."

Dann wandte sie sich an ihr kleines Töchterchen, das ängstlich aufschaute, und sagte: „Geh' ein bißle auf die Gass', Lisettle. Hast ja Deine Tafel voll." Das Kind legte die Schulsachen zusammen und verschwand eilig.

„Wie kannst nur so reden, wenn das Kind dabei ist?" sagte die Bäuerin vorwurfsvoll zu ihrem Mann. „Sei froh' daß wir's durch die ersten schweren Jahre glücklich durchgebracht haben, und daß es so gut in der Schul' lernt. Der Lehrer rühmt's jedesmal, wenn er mir begegnet."

„Was nützt'n das? Ja, wenn's ein Bub wäre! Himmelherrgottssakrament! Und der da drüben hat drei ... drei — und gesund und stark. Und noch einmal: untersteh' Dich nicht, der Kathrine heimlich einen Wochenbesuch zu machen. Ich bitt' mir Gehorsam aus, damit basta!" Der Bauer rannte aufgeregt in der Stube hin und her und dabei fiel sein Blick durchs Fenster. „Himmeldonnerwetter", rief er wüthend — „da hockt das Mädle richtig schon wieder bei dem Otto." Er riß das Fenster auf und schrie: „Lisett', den Augenblick kommst rein." Er lief dem Kind entgegen und schüttelte es derb. „Kannst nicht merken, was ich Dir gesagt hab', Mädle? Seh ich Dich noch einmal mit dem Buben da drüben, nachher giebt's aber einmal ordentliche Prügel." Die Kleine begann kläglich zu weinen und stammelte: „Ach, Vater, mußt nicht bös sein. Der Otto hat mir ein so schönes Schiffle geschnitzt. Guck nur."

„Her damit!" Heftig riß der Bauer dem Kind das Schiffchen aus der Hand und warf's ins Küchenfeuer. Dann ging er, unzufrieden mit sich und der Welt, im Stall nach dem Rechten zu sehen. Das Lisettle suchte seine Zuflucht bei der Mutter und klagte ihr sein Leid um das schöne Schiffchen. Die Lene seufzte, nahm ihr Kind auf den Schooß, herzte es und sagte: „Mußt halt nichts thun, was der Vater verboten hat."

* * *

Das gespannte Verhältniß zwischen den zwei Brüdern, die dazu noch Nachbarn waren, besserte sich nicht, obwohl der Anton alles versuchte, in gutem Einvernehmen mit Valentin zu leben. Er hatte nichts gegen ihn und er litt unter der Feindschaft. Auch für die Frauen, die früher die besten Freundinnen gewesen, war's bitter. Die Kinder empfanden's gleichfalls schwer, daß sie aneinander vorübergehen mußten, als kennten sie sich nicht. Das Lisettle war so viel allein, und der Otto und der Wilhelm hatten keine Schwester.

Einmal noch hatte der Anton, als er dem Bruder auf dem Wege zur Kirche begegnete, eine Verständigung versucht. Vergebens. Er war schroff zurückgewiesen worden, und seitdem war das Tischtuch zwischen ihnen, den Kindern einer Mutter, völlig durchschnitten.

* * *

Die Jahre gingen hin und es blieb alles beim alten zwischen den Nachbarhöfen. Des Antons Aeltester war nun schon zehn, der zweite acht und der kleinste vier Jahre alt. Das Lisettle war ein hübsches, schlankes Ding geworden, und wenn auch immer noch zart, doch gesund und frisch. In diesem Winter brach im Dorf eine Scharlachepidemie aus. Kurz vor Weihnachten erkrankte der Jüngste von Anton. Der Arzt war gleich sehr bedenklich und ebenso, als sich ein paar Tage später der Aelteste legte. Valentins Frau hörte durch die Dienstboten davon und war in großer Unruhe. Zum ersten Male seit Jahren schlich sie sich ins Nachbarhaus, um selbst nachzufragen. Nach acht Tagen begrub man den Kleinsten und eine Woche später den Otto. Das schwere Schicksal der allgemein geachteten Eltern wurde lebhaft bedauert. Nur der Valentin blieb hart und kalt und sah in dem Tod der Kinder nur einen gerechten Ausgleich. „Es muß nicht einer alles haben", das war seine Meinung, und er duldete nicht, daß seine Frau irgendwie ihre Theilnahme äußerte. Der Wilhelm war ja verschont geblieben. Immer noch hatte der Anton etwas voraus; einen Sohn und Erben. Der war nun schon ein Junge von elf Jahren, ein rechter Wildfang und Wagehals. Die Eltern hatten genug zu hüten an ihm und hätten ihn am liebsten nicht aus den Augen gelassen. Nur in ganz dringenden Fällen verließen sie beide zusammen für längere Zeit den Hof. Aber heute, an einem heißen Sommertag, mußten sie der Beerdigung eines Bruders der Kathrine in einem ziemlich entfernten Dorf beiwohnen. Den Jungen mitzunehmen wagten sie nicht, da der Bruder am Typhus gestorben war. Sie fürchteten für sich die Ansteckung nicht, aber ihren Einzigen auch nur der Möglichkeit auszusetzen, das brachten sie nicht fertig. So schärften sie ihm ein, sich recht in Acht zu nehmen, und die alte, treue Magd versprach, gut auf den Jungen aufzupassen.

Die beiden Höfe lagen am Ende des Dorfes in der Nähe des sogenannten Schafteichs, in dem alljährlich die große Schafwäsche vorgenommen wurde. Das Wasser wurde dazu jedesmal zum Theil abgelassen. Aber heute nach den heftigen Regengüssen der letzten Tage stand es recht hoch. Gegen Abend bekam der Wilhelm mächtige Lust zum Baden. Die Eltern, die's ihm in ihrer Aengstlichkeit niemals erlaubten, waren abwesend; die alte Riete war im Stall beschäftigt und glaubte ihn bei seinen Schularbeiten. Der Valentin sah ihn vom Fenster aus und besann sich, was der Junge wohl vorhatte. Er hatte gegen Mittag den Anton und die Kathrine fortfahren sehen in ihrem schmucken Berner Wägelchen, das mit zwei stattlichen Braunen bespannt war. Mit seinen scharfen Augen verfolgte der Valentin den Wilhelm, der, am Teich angelangt, seine Kleider herunterriß, in's Wasser sprang und munter herumplätscherte. Er bemerkte, wie er sich immer mehr der Mitte des Teiches näherte. Daß er nicht schwimmen konnte, wußte der Valentin. Die Eltern waren ja viel zu ängstlich, es ihrem Einzigen zu erlauben. Nicht einmal baden ließen sie ihn. Nun that er's heimlich. Und das Wasser stand hoch. Es würd' ihm doch nichts passiren?

Und jetzt sah er, wie der die Arme hochhob, einmal, noch einmal, und dann sah er nichts mehr. Der Wilhelm war unter Wasser und wenn er ertrank, dann hatte der Anton kein Kind mehr, dann war er um seinen Einzigen, um seinen Erben, dann würde er, der Valentin, endlich etwas vor ihm voraus haben. — — Während solche Gedanken sich in ihm jagten, lief der Bauer schon auf den Hof, zur Hinterthür hinaus, dem Teich zu. Er warf die schwere Jacke ab und ging ins Wasser, die Augen fest auf den Punkt gerichtet, wo der Wilhelm verschwunden war. Jetzt kam er noch einmal hoch. Die Arme machten krampfhafte Bewegungen, und der Kopf hob sich und sank wieder. — Nun hatte der Valentin ihn erreicht. Er umfaßte den schlanken Körper des Bewußtlosen mit seinen starken Armen, und es gelang ihm, mit seiner Last das Ufer zu erreichen.

Die Wiederbelebungsversuche hatten Erfolg. Als der Anton und sein Weib heimkamen, fanden sie ihren Jungen zwar im Bett, aber munter und gesund. Die Lene und die Lisette saßen bei ihm, und kaum war der erste Schrecken überwunden, da ging der Anton auf den Nachbarhof, um den Bruder zu danken. Aber der Valentin ließ ihn gar nicht recht zu Worte kommen, sondern sagte mit einer ganz ungewohnten Weichheit in der Stimme: „Ich hab' zu danken, Bruder, daß ich auf die Art mein Unrecht hab' gut machen können. Der Neid, der mir am Herzen gefressen hat, der liegt nun im Teich, und dort soll er bleiben. Wenn Dir's recht ist, wollen wir wieder wie Brüder miteinander leben."

„Ob mir's recht ist? Das brauchst mich nicht zu fragen! Komm, wir wollen gleich zusammen zu unseren Frauen und zu den Kindern gehen." Die so lange Getrennten faßten sich an der Hand, wie kleine Kinder thun, wie sie's selbst in früher Jugend wohl gethan hatten, und so traten sie in Anton's Haus ein.

Kindermund.

Mutter (zu ihrem Kindchen): „Gute Nacht, mein Liebling, Papa wartet auf mich. Schlafe aber nur ruhig ein, denn ein lieber Engel hält bei Dir Wacht."

Kind: „Ach Mutti, bitte, bitte, bleibe Du doch lieber bei mir und schick' den lieben Engel zum Papa."

Die Ohrwürmer.

Frau: „Herr Doktor, sehen Sie doch bitte mal, der Junge hat erfrorene Ohren."

Arzt: „Hat er nicht im Winter Ohrwärmer gehabt?"

Frau: „Ich habe nicht ringeluckt."

Humoristisches

Der Nörgler.

A.: „Hat Ihre Frau auch schon einmal das Essen anbrennen lassen?"

B.: „Die? Vor der ist nicht einmal der kalte Aufschnitt sicher!"

Nie dagewesen.

„Und was hat sich Außerordentliches in Eurem letzten Kaffeekränzchen zugetragen?"

„Wir haben unsere größte Feindin todtgeschwiegen."

Schlechtes Gewissen.

„Warum lassen Sie denn Ihre Alpenmilch-Annonce nicht mehr in's „Tageblatt" einrücken?"

„Weil Sie s' mir 's letzte Mal unter „Vermischtes" gedruckt haben!"

Im Gegentheil.

Schneider (zu seinem Lehrjungen, den er mit einem Mahnbrief zu einem säumigen Kunden geschickt): „Na, war's ihm recht unangenehm, daß Du kamst?"

Lehrjunge: „Im Gegentheil — er sagte, ich solle wiederkommen!"

Billiger.

Sie: „Männe, ich brauche etwas Geld für ein paar Schleifen."

Er (Aviatiker): „Liebling, ich werde Dir ein paar vorfliegen."

Uebertrumpft.

„Wir nehmen diesmal den Lehrer unserer Kinder mit an die See."

„Mein Papa hat schon einen Privat-Sekretär engagirt, der unsere Ansichtskarten schreibt."

Unüberlegt.

Erster Herr: „Was wollen Sie denn eigentlich? Soviel wie Sie sind, bin ich doch auch —"

Zweiter Herr (erregt): „Was! Soviel wie ich? Wenn Sie sagen, Sie sind dasselbe wie ich, so sind Sie ein Dummkopf!"

Und die Gewohnheit.

Hausfrau: „Aber warum bringst Du die Sachen Deines Freundes mit ins Eßzimmer?"

Hausherr: „O, er ist so an die Restaurants gewöhnt, daß ihm das Essen nicht schmecken wird, wenn er nicht auf seinen Ueberzieher und seinen Hut achten kann."

Französische Duelle.

A.: „Als ich im Auslande war, war ich in Frankreich Zeuge eines Duells."

B.: „Einer verletzt dabei?"

A.: „Ja, einem der Duellanten wurde eine Rippe gebrochen, als er nach Beendigung des Duells seinen Gegner umarmte."

Das Schlimmste.

„Welches war die schlimmste Geldpanik die Sie erlebt haben", fragte ein Finanzmann den andern.

„Die schimmste Geldpanik, die ich erlebt habe", war die Antwort, „war, als mir ein Quarter unter die Sitzbank eines Straßenbahnwagens rollte und sieben verschiedene Frauen Anspruch darauf erhoben!"

Mildernder Umstand.

Heirathskandidat: „Die Dame, die Sie mir empfohlen haben, hat ja brennrothes Haar!"

Vermittlerin: „Aber nur sehr wenig!"

Das Honorar.

Eine galizische Frau kommt mit ihrem Jungen zum Arzt: „Herr Doktor, der Jung' kann nischt seh'n."

Arzt (prüft die Augen): „Kennt er Zahlen?"

Frau: „Was kost't, kenn' der zahlen."

Kindergespräch.

Fritz: „Können die Fische eigentlich sprechen?"

Hans: „Aber nein, sie würden ja den ganzen Mund voll Wasser kriegen."

Benutzte Gelegenheit.

„Gestehe nur gleich morgen dem Papa Deine Schulden, Geliebter — übermorgen tritt er sowieso eine achtwöchige Erholungsreise an ...!"

Im Waarenhaus.

Sie war seit einer Woche verheirathet, wollte es aber nicht zeigen, als sie in das Waarenhaus trat. „Ja, gnädige Frau?" fragte der Aufsicht führende Herr mit einer Stimme, wie Milch und Honig. „Und was darf ich Ihnen zeigen?"

„Ich möchte", war ihre Entgegnung, „etwas in Oel haben für mein Speisezimmer."

„Sehr wohl, gnädige Frau, sehr wohl", sagte der Herr mit einem nachdenklichen Blick auf ihren Eherina. „Würden Sie Fußbodenöl, Salatöl, Oelgemälde oder Sardinen bevorzugen?"

Mißverständniß.

Heirathsvermittler: „... Die Dame ist Engländerin und hat fünfhundert Pfund."

Herr: „Ich danke! So eine Dicke nehme ich nicht."

Polizist: „Auf der Bank hat sich der Silvesternacht der Baron von Pumpenhosen erschossen."

Alter Junggeselle: „Es scheint überhaupt eine Unglücksbank zu sein; man sieht's an den vielen eingeschnittenen Herzen."

„Ich habe entsetzliches Pech! Mir sind nun hintereinander vier Stücke durchgefallen!"

„Mir auch!"

„Na .... das trifft sich ja herrlich .... schreiben wir 'mal ein's miteinander!"

„Onkel, soll ich dir deine Ringe aufgeben?"

„Aber Hansi, das geht doch nicht; die unteren sind klein, die oberen groß — sie fallen ja durcheinander."

„Na, dann können wir sie ja versetzen!"

Tante: Und was spielst du denn da, Lieschen?

Lieschen: Ich spiele nur Papa und Mama. Ich bin die Mama, die Puppe ist der Herr Hauslehrer und das Mäh-Mäh ist der Papa.

„Rentier Meyer möchte unserem Veteranenverein beitreten."

„Hat es denn „Siebzig" mit gemacht?"

„Nein; aber er ist schon seit „Sechsundsechzig" verheiratet."

„Guten Tag, Frau Kunz, kann ich Ihren Herrn Gemahl einen Augenblick sprechen?"

„Den suche ich gerade, ich möchte selbst ein Wörtchen mit ihm reden."